

Eine beachtliche Vermehrung, aber wie wenig im Vergleich zu den kanadischen Möglichkeiten!

Die Wirtschaftskraft des Landes hat zugenommen, und trotzdem sind seine natürlichen Schätze kaum angeschürt. Nur 7 % der Oberfläche werden bebaut. Die Energiereserven, die aus der Wasserkraft gewonnen werden könnten, werden auf 63,6 Milliarden kw geschätzt, nur 20 % davon werden ausgenützt. Die Vorräte an Erdöl belaufen sich auf 600 Millionen Tonnen, wovon 5 % ausgebaut werden. Und die Vorkommen an Erdgas, Eisenerz und Kohle sind so riesig, daß die großen Gesellschaften, die ihren Abbau betreiben, sich wie Ameisen ausnehmen, die ein Gebirge stürmen wollen; Erdgas: Vorkommen 850 Millionen cbm, in Ausbeutung 0,9 %; Eisenerz: Vorrat 2,5 Milliarden Tonnen, in Abbau 0,7 %; Kohle: Vorrat etwa 61 Milliarden Tonnen (nach der *Encyclopaedia Britannica* 4 [1959] 713 A sind es etwa 100 Milliarden Tonnen), im Abbau 0,2 %.

Ein Gebiet so groß wie ein ganzer Erdteil steht wie ein Riese vor dem Zwergvölklein der 18 Millionen Einwohner. Und gegenüber diesem Riesen und der Aufgabe, ihn zu bezwingen, schrumpfen für den Kanadier ähnlich wie früher für die Pioniere der Vereinigten Staaten völkische und sprachliche Unterschiede zusammen. Man fühlt sich nicht als Nation im europäischen Sinn, sondern als Arbeitsgemeinschaft, als Gesellschaft, die ein Land, eine Kultur-Landschaft zu bauen hat, deren Zukunft größer ist als die Vergangenheit. (*Esprit, November 1962*)

### Welche Wege geht der französische Roman?

Pierre-Henri Simon, der Literaturkritiker von *Le Monde*, hat den Eindruck, daß etwas mit dem jungen französischen Roman nicht stimmt. Nach einem Überblick über die Preisträger des Herbstes 1962: den Prix Goncourt, den Prix Fémina, den Prix Renaudot, kommt er zu dem Ergebnis, daß es sich fast durchweg um diskutierbare Achtungserfolge handelt: nirgends eine große, überzeugende Leistung. Man müsse es einmal klar aussprechen, daß all diesen Romanen, denen die Kritik Aufmerksamkeit schenkt, während die Leser ihnen immer mehr aus dem Wege gehen, etwas Wesentliches fehlt, nämlich der Klang der menschlichen Wärme. Die Schriftsteller, die vor 40, 30, ja noch vor 20 Jahren zu schreiben begannen, von Mauriac bis Sartre, von Lacretelle bis Camus, Montherlant sowohl wie Malraux und Céline, seien für bestimmte Werte eingetreten, sie hätten von einer Leidenschaft gebrannt und es nicht nötig gehabt, künstlich nach rhetorischen Ausdrucksmitteln zu suchen. Ihre Stimme besaß einfach von sich aus Kraft und Fülle. Heute dagegen sehe es so aus, als ob die junge Generation der Romanciers bläsiert, allen Glaubens und aller Grundsätze bar, in wilder Freude an bloßer Verneinung alles zerschläge, um sich zu enthemmen, und für ihre Intelligenz keine andere Verwendung wüßte, als abgeschmackte Neubildungen zu versuchen und in Negation und Frechheit stecken zu bleiben. Nicht als ob es den Jungen an Talent fehle, beileibe nicht; aber ihre Intelligenz schmecke nach Fäulnis und die Frage sei, ob überhaupt eine Seele dahinter stecke. P.-H. Simon findet es bezeichnend, daß (von wenigen Ausnahmen abgesehen) von all diesen preisgekrönten Romanen *Derrière la Baignoire* von Cotette Audry – ausgerechnet eine Hundegeschichte – noch der menschlichste sei. Weit und breit fände sich in dieser ganzen Produktion nichts Ermutigendes, Sympathie Weekendes; allenthalben nur Verzweiflung, Hohngelächter und literarische Künstelei. Das Publikum sei übrigens nicht so dumm, wie man meint. Es läßt sich nicht hinter das Licht führen. Schon beklagten sich Buchhändler und Verleger, daß weniger Romane gekauft würden; auch die früher so wirksamen Preisverleihungen ziehen nicht mehr. Immer mehr werden ausländische Romane den französischen vorgezogen. Tatsächlich seien die ausländischen oft besser. Die Leser möchten eben vom Roman bezaubert, ergriffen, entrückt werden – durch den Klang und die Bildhaftigkeit der Sprache. Auf die Dauer merkt das Publikum sehr wohl den Unterschied, ob es sich um Leute handelt, die künstliche Attrappen herstellen oder echte Verzauberung bieten, ob etwas leere Wortemacherei ist oder neue lebendige Sprache.

(*Le Monde, Wochenausg. 740*)